



lfons, mein Banknachbar, gab mir unmissverständlich zu verstehen, dass ich in der nächsten Hofpause meine Schritte rüber reichen möge, denn sonst könne ich was erleben. Nicht, dass er mir Schläge angedroht hätte, nein, das war es nicht, denn eigentlich war er mein Freund, der mich für diese eine Schritte nach der Schule sicher nach Hause brachte und vor den Zugriffen derer schützte, die mir Böses antun wollten. Der unselige Krieg hatte ein ungleiches Paar aus uns gemacht.

Er, ein Kind schlesischer Flüchtlinge, der mit seinen acht Jahren schon in die dritte Klasse gehen sollte, groß und ausgezehrt vom Hunger und ich, der Sohn eines neapostolischen Bäckermeisters, klein, schwächling und ausgezehrt vom Typhus, der all das nicht tun durfte, was den anderen Kindern Freude bereitet. Und da in unserem kleinen Dorf in der Magdeburger Börde jeder jeden kannte, kam es bald heraus, wenn ich mich einmal heimlich unter die Zuschauer auf den Fußballplatz gemogelt hatte. Wenn die Eltern davon Wind bekamen, gab es handfeste Probleme. Dann musste der Vater in seinen langen Morgen- und Abendbeten die Scharte beim lieben Gott wieder auswetzen. Schon in jungen Jahren wurde mir klargemacht, dass Beten für

und gegen alles gut ist. Gebetet wurde zunächst einmal für die Gesundheit des Stammapostels und Apostels, für die Amtsträger in der Kirchgemeinde und die Familienangehörigen sowie für das Fortkommen im Geschäft und für gute Zensuren der Kinder in der Schule. Abschließend wurde immer die Bitte geäußert, dass das letzte Schaf gefunden werden möge, damit der liebe Gott die Seinen aus diesem Jammertal erlösen kann. Bevor ich meinen Schulranzen in die Hand nahm, kam die Mutter jeden Morgen aus dem Laden und der Vater aus der Backstube um sein langes Gebet zu sprechen, unbeirrt, selbst wenn die Kunden schon am Küchentisch standen. Oft habe ich mir die Frage gestellt: Was ist denn das - neuapostolisch? 1995 habe ich dazu in der Kirchenzeitung eine Antwort in der Form gefunden, wie ich sie mir selbst vor fast 50 Jahren gegeben habe und die eigentlich nur die logische Schlussfolgerung zulassen: An den Grundeinstellungen hat sich nichts geändert.

>>Es sind meist Situationen im Alltag << in denen man feststellt, >> dass manche sich anders verhalten, als es die Kinder von zu Hause gewohnt sind.....der erste Schnee ist gefallen, Spielgefährten fragen ob << man >> mit zum Rodeln kommt. > Ich kann nicht, ich gehe in die Sonntagsschule.< Es ließe sich eine Vielzahl solcher Begebenheiten berichten, in denen << man feststellt: > Irgend etwas ist in meinem Leben anders < und dann fängt << man >> an nachzudenken.....<<(1)

Meiner Erinnerung nach muss es der zweite oder dritte Nachkriegsfrühling gewesen sein, als ich als mit Kindern aus unserem Haus in fröhlicher Runde nichts ahnend zum *Lindenhof* des Dorfes eilte, denn an diesem Sonntagnachmittag spielte im angrenzenden Kinosaal, der zur Gaststätte gehörte, der Märchenfilm Schneewittchen. Ich nahm in einer der vorderen Bankreihen auf einem unbequemen hölzernen Gartenstuhl Platz, ließ die Beine baumeln und starrte voller Erwartung auf die Kinoleinwand. Der Mund stand vor Staunen offen, denn das was ich nun zu sehen bekam, sprach meine kindliche Phantasie mit nachhaltiger Wirkung und in bleibender Erinnerung an, da ich sehr bald begreifen sollte, dass dies mein einziger Märchenfilm bleiben sollte, den ich als Kind je zu sehen bekam. Zuhause wieder angekommen, ging das Donnerwetter nichts ahnend über mich und in Abwesenheit auch über die nieder, die mich in guter Absicht an die Stätten der Weltlust mitgeschleppt hatten. Die Mutter weinte ob meiner Verfehlung und der Vater schimpfte wie ein Rohrspatz und machte mir ein für allemal klar, dass ich als Gotteskind der Neuapostolischen Kirche an den Stätten der Fleischeslust nichts zu suchen hätte. Und als gehorsames und schüchternes Kind tat ich trotz inneren Widerspruchs, was man von mir verlangte. Doch es hat weh getan und viele Wunden in der kindlichen Seele hinterlassen, die zwar nach vielen Jahren verheilt sind, aber dennoch Narben hinterlassen haben.

Sicher war dies ein denkwürdiger Moment in meinem Leben, da ich seit an verinnerlicht, wenn auch nicht verstanden hatte, dass ich tun musste, was ich nicht wollte und andererseits unterlassen sollte, was mir Freude bereitet hätte. Aus meinen kindlichen, leider aber auch weltlichen und verderblichen Wünschen wurden jedoch immer dann schlimme Alpträume, wenn vermeintliche elterliche Fürsorge diese in Angst und Schrecken verwandelten. So baute ich neben meinem äußeren Dasein, das für Vater und Mutter erkennen ließ, dass ihre Erziehung, all ihr Wünschen und Hoffen auch die erwarteten Früchte zeitigte, eine zweite für mein Umfeld unzugängliche Scheinwelt auf, in der ich nach eigenem Ermessen ohne jegliche Verbote leben konnte. Seit diesem für mich unliebsamen aber denkwürdigen Ereignis entwickelte ich mich mehr und mehr zu einer gespaltenen Persönlichkeit, denn in Wirklichkeit war ich eigentlich nicht der, der ich rein äußerlich zu sein schien.

Die von den Eltern gepriesene Gnade, unter den Millionen von Menschen ein Gotteskind sein zu dürfen, empfand ich als Last, von der ich mich so gern befreit hätte, um auch einmal so ungezwungen und uneingeengt leben zu können wie meine Altersgenossen. Sonntags zog Mutter immer ihr schönsten Kleid an, Vater seinen besten Anzug und ich das, was die Nachkriegszeit an Luxus zu bieten hatte, eine bayerische Trachtenjacke, die unser Schneider aus einem Mantel der deutschen Wehrmacht zauberte. Für das rote Taschenfutter wurde eine alte Nazi-Flagge verwendet, aus der meine Mutter vorsorglich das Hakenkreuz herausschnitt. Die schönen Trachtenknöpfe steuerte meine Oma aus dem goldenen Westen bei. Um 9.30 Uhr fing der Gottesdienst an. Der Vater links neben mir, die Mutter rechts. Nun musste im ersten Anlauf eine Stunde überbrückt werden. Schlafen durfte ich nicht, denn dann gab es einen Ellenbogenhieb von der Seite. Um dem aus dem Wege zu gehen, habe ich mich dann in Arme und Beine gezwickt. Und da auch das Gesangbuch, in dem ich rastlos hin und her blätterte, keine Bilder hatte um meine Fantasie zu beschäftigen, war guter Rat teuer. Was tun? Während der Chor das Lied *„Es geht heimwärts ihr Pilger im Fremdlingsland“* sang, entschwand ich in meinen Träumen mit offenen Augen wie ein Vogel in eine Welt, die meinen Sinnen schmeichelte. War der Gottesdienst endlich zu Ende, dann ging es für die Kinder noch weiter: 45 Minuten Kindergottesdienst. Doch hier war Aufmerksamkeit angesagt, denn nun wurden bestimmte Dinge abgefragt. Während der Predigten in unserem kleinen, muffig riechenden Kirchenraum, der in einem betagten, schmucklosen Haus am Rande des Dorfes gemietet war, hörte ich ständig, dass ich ein Auserwählter sei, auf der Straße musste ich jedoch zu meinem Leidwesen zur Kenntnis, dass ich eigentlich ein Ausgegrenzter war. Und diese Last war für mich eine große Bürde, an der ich schwer zu tragen hatte und die ich mit niemanden teilen konnte, da ich unter den gleichaltrigen Jungen in unserem Dorf zu meinem Leidwesen der einzige Auserwählte war, doch diese Sonderstellung empfand ich nie als solche, denn sie hatte für mich sehr häufig Hohn und Spott zur

Folge. Es waren stets erfolglose und zugleich sehr verletzliche Versuche, meinen Spiel- und Klassenkameraden klarzumachen, dass es für mich wichtiger ist, in die Kirche als auf den Spielplatz zu gehen.

Schon in dieser meiner Kinderzeit habe ich mir sehr oft die Frage gestellt: "Warum verbieten Erwachsene sich selbst und vor allem ihren Kindern Dinge, die eigentlich doch Freude bereiten sollten?" Eine schlüssige und für mich verständliche Antwort darauf habe ich jedoch nie bekommen. Da aber Übung bekanntermaßen den Meister macht, hatten mein Umfeld und ich sehr schnell begriffen, was zu tun und was zu unterlassen war. Entsprechend diesen für mich unverrückbaren Gegebenheiten war auch der Tagesablauf geprägt, der mir je nach Wochentag mehr oder weniger persönliche und damit weltliche Freuden einräumte. Dennoch galt es, nach Möglichkeit die vorgegebenen Spielregeln einzuhalten, um zu Hause keinen Ärger zu bekommen. So wurde auch ich durch unseren Gemeindepriester „Onkel“ Werner dazu angehalten, einmal Schulkameraden oder Freunde zum Gottesdienst in unsere Kirche einzuladen, um mit ihnen gemeinsam das schöne Kinderlied zu singen: *Das Gotteshaus ist unsere Lust und wird es immer mehr.* Weil ich aber dazu mehr Last als Lust empfand, ist auch nie einer mit mir gekommen, im Grunde wollte ich es auch gar nicht, obwohl sich meine Eltern sehr darüber gefreut hätten. Dass ich in ein Leben mit all seinen weltlichen Freuden und Leiden, mit seinem Lachen und Weinen nicht mit einbezogen werden durfte, hat mich schon in jungen Jahren traurig, verschlossen sowie zum Einzelgänger gemacht und mir eine unbeschwertere Kinder- und Jugendzeit genommen. Oft habe ich mit offenen Augen davon geträumt, so zu sein wie die anderen, die auch nicht schlechter durchs Leben kamen. Doch die weltlichen Freuden hätten mich ins tiefe Unglück gestürzt und mir Tod und Verderben gebracht, denn Ende Januar 1952, kurz nach meinem 12. Geburtstag wurde uns in der Kirche eine Botschaft von Stammapostel Bischoff verlesen, in der es hieß, dass der Herr noch zu seiner Lebzeit kommt. Und der Stammapostel war schon ganz schön alt, 80 Jahre, da konnte es ja nicht mehr lange dauern. Das war mir allerdings gar nicht recht, denn eigentlich wollte ich noch ein bisschen hier bleiben, in dieser Welt. Das völlig weltfremde Verhalten meiner Eltern nahm für mich noch unangenehmere Züge an, denn fortan lebten sie noch abgekapselter als zuvor, nur in sich sowie für die das Werk Gottes lebend und in stetiger Erwartung der Wiederkunft des Herrn. In den Gottesdiensten wurde uns klar gemacht: Wer im Glauben steht, >>der wird auch sein Leben dementsprechend einstellen. *Er wir sich von der Welt trennen, denn die Gemeinschaft mit der Welt bedeutet Feindschaft mit Gott.* <<(1.1) In meinem Elterhaus gab es für mich als Kind und später auch als Jugendlicher keinerlei weltliche Freuden, so nannte sie der Stammapostel, denn sie zählten irgendwie zu den Leidenschaften, die wir ablegen sollten. Während des Gottesdienstes wurde uns immer vor Augen geführt: *„Lerne im Leben unterlassen, was du im Jenseits nicht fortsetzen kannst!“* Und dazu zählte

eigentlich alles. >>Da lockt das Kino mit einem als besonders schön angepriesenen Film. Was wäre schon dabei, wenn man mal hinginge? Oder wenn man wieder einmal in einem gepflegten Lokal das Tanzbein schwänge? Wäre das wirklich so schlimm? Schlimm hin – schlimm her, aber: Bleibt es bei dem einen Mal? Und bleibt es beim Tanz? Und bleibt es bei den Wünschen, die der Film weckte? Darin liegt die Gefahr! Die Anziehungskraft dieser Vergnügungen wächst mit ihrer Häufigkeit, und die Lust dieser Welt ist nun einmal der größte Feind des Glaubens. Je mehr man sich ihr nähert, desto mehr entfernt man sich von ihm. Das geschieht ebenso unmerklich wie stetig und reißt damit eine Kluft in der Seele auf, in der die Unterweltgeister Satans eindringen und ihr Zerstörungswerk beginnen können.....Darum ist es nichts anderes als Klugheit, wenn wir den Versuchungen dieser Welt aus dem Wege

gehen und seien sie nur als Kinobesuch oder ein getarnt.<<(1.2) Uns wurde Augen geführt: >>Von einer erst dann frei, wenn wir für die sich aber durch die Dinge angesprochen fühlt, beweist dass die alten Lüste noch Spielen wir nicht mit dem Heil die satanischen Geister



ein >harmloser< Tänzchen immer wieder vor Leidenschaft sind wir Sache tot sind. Wer immer noch sich selbst damit, lebendig sind. unserer Seele. Was bieten, hinterlässt eine

bittere Wurzel, den Tod, der der Sünde Sold ist.<<(1.3) Ich hatte Angst und habe daher meine geheimen Einwendungen und Bedenken, die die Eltern und auch unseren Gemeinde-Vorsteher sicher sehr betroffen gemacht hätten, lieber für mich behalten. So dachte ich und das war mein Fehler, denn Gott sieht ins Verborgene und hat mich für die im Geiste begangenen Sünden bestraft, mal war es eine schlechte Note in Mathematik oder in Biologie oder ein aufgeschlagenes Knie, immer nach dem Motto: Wen Gott liebt, den züchtigt er.

So lernte ich schon früh erkennen, dass ohne den lieben Gott eigentlich nichts läuft. Geht es dir gut im Leben, so ist es Gottes Wohlgefallen, geht es dir schlecht und bist du krank, so setzt Gott ein Zeichen dafür, dass du nicht auf dem Pfad der Tugend wandelst. Wer davon abweicht und seine eigenen Wege sucht, wird spätestens dann, wenn ihn der Glaube verlässt, in der Regel von einem stärkeren Weggefährten unmissverständlich an die Hand genommen und dieser Weggefährte heißt Angst, der gleichwie Gevatter Tod alle Zitternden und Zagenden in Angst und Schrecken versetzt und an den Rand des Abgrundes treibt. Ich wollte nicht stark wie ein Löwe, sondern nur frei wie ein Vogel sein. Die Träume in meinem Herzen haben gebrannt wie ein Feuer, in dessen Schatten ich saß, einsam und allein. Dabei hat der Glaube mich in meiner Kindheit verlassen und die Angst hat sich meiner Seele bemächtigt, mir in meiner Jugend die Flügel gebrochen und nicht einmal Vater und Mutter haben es bemerkt. Meine verletzte Seele haben

sie nicht gestreichelt, denn sie sahen meinem Kummer nicht und die Sehnsucht die mich zerfrisst. Eigentlich war ich immer ein bisschen fremd in dieser Welt, verlassen und allein, das tat dem Kinderherzen weh, denn in meinem familiären Umfeld, in das ich hineingeboren wurde, fühlte ich mich wie ein Fremder und überall dort, wo ich mich hingezogen fühlte, behandelte man mich wie einen Fremden. Doch die Angst vor Gottes Strafen sowie Satans Verdammnis und die Sorge darum, dass mein Andersdenken und -handeln den fest mit den neuapostolischen Kirche verwachsenen Eltern Kummer und Leid zufügen könnte, haben stets Schuldgefühle in mir erweckt und den Prozess des Hinausentwickelns auf fast 45 Jahre hinausgezögert. Heute kommt es mit vor, als hätte ich meine Kindheit und Jugend in einem Käfig verbracht, denn Freiheiten gab es keine. Dieses Eingeengtsein hat mich Jahrzehnte begleitet, auch als ich im August 1960 zum Studium nach Rostock ging. In den Folgejahren fühlte ich mich zu meiner Erleichterung unbeobachtet, was zur Folge hatte, dass ich die Gottesdienste straffrei schwänzen und mir meine eigenen Freiheiten einräumen konnte, wenn auch manchmal mit gemischten Gefühlen. Aus NAK-Sicht war ich nicht Fisch, nicht Fleisch, weder Baum noch Borke. Doch die Kraft wirklich zu gehen, hatte ich nicht, denn man hatte uns gelehrt: >>Überwinden wir.....den Bösen, der uns verleiten will? Er kommt auch und will aufwiegeln gegen Vater und Mutter, er will euch vor Augen führen: Vater und Mutter haben alte, überlebte Ansichten; wir leben heute in einer anderen Zeit.<<(1.4) Später aber musste ich selbst erkennen, dass die NAK gerade diesen Grundsatz sträflich missachtete und mit Füßen getreten hat, auch in der eigenen Familie. Aber mein Großvater, den es traf, *gehörte ja nicht zu uns*, was heißen soll, er war nicht neuapostolisch. Meine Mutter wurde gegen seinen Willen neuapostolisch, eine schwere Krankheit hatte den Großvater an sein Bett gebunden und handlungsunfähig gemacht. Doch seine Ängste und Nöte galten nichts. >>Deshalb<< wurden >>die Erlebnisse der Vergangenheit abgewertet oder als sinnlos oder sündig bezeichnet. Mit der Umwertung aller Werte will die Sekte die emotionale Verbindung zur Vergangenheit unterbinden, da diese für das >Glaubensleben< eine große Gefahr ist. Die Indoktrination war erfolgreich, wenn sich das neue Mitglied nur mit Scham an seine Vergangenheit erinnert. >Denn wir waren auch weiland unweise, ungehorsam, verirrt, dienend den Begierden und mancherlei Wolllüsten und wandelten in Bosheit und Neid, waren verhasst und hassten uns untereinander. Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilands...< << (1.5) Doch ich war ängstlich, misstrauisch und ungläubig gegenüber meinem Gott, der mich ständig einschüchterte und der es nicht zuließ, konkrete Fragen zu stellen. Und ich habe schon früh erkennen müssen, dass die Angst machende Lehre der NAK eigentlich nicht integriert, sondern ausgrenzt. Alle, die den traurigen Mut zur bedingungslosen Unterordnung nicht aufbringen wollen, bleiben nämlich allein. Die Palette der unsinnigen Gebote und Verbote, der Markt dieser tausend

Unverbindlichkeiten, auf dem sinnfreies Lachen und geistlose Unterordnung Trumpf sind, ist nicht jedermanns Sache. Das kollektive Abfeiern der Gotteskinder auf ihre Rolle als Sieger im tausendjährigen Friedensreich ist kein Allheilmittel gegen die Einsamkeit. Alleinsein kann schön und sinnvoll sein – eine Ruhepol im stressigen Alltagsgeschehen, einfach mal für sich sein. Alleinsein darf man sich gönnen, doch Einsamkeit muss man ertragen. Und wenn ich zurück denke, muss ich mit Bitterkeit feststellen: Eigentlich war ich immer allein! Erst viel später habe ich mir und anderen viele Fragen gestellt, Nachforschungen betrieben, Zusammenhänge erkannt und Schlussfolgerungen gezogen, die schließlich zum langersehnten Ausstieg führten.

Die späte Erfüllung meines Kindheitstraumes war schwer erkämpft, ein so genannter Pyrrhussieg, mit unbeabsichtigten Nebenfolgen, denn am Ende stand nicht nur der glorreiche Sieg über die Sekte, sondern familiär gesehen auch ein immerwährender Abschied mit der bitteren Erkenntnis, dass ich meine Eltern zwar geehrt, geachtet und gefürchtet doch nicht wirklich geliebt habe. Darüber hinaus musste ich auch einiges von dem zurücklassen, was mir einmal lieb und teuer war, ohne zu wissen, ob ich es jemals wieder zurückgewinnen würde. Sehr spät, fast zu spät habe ich erkennen müssen: Wer wartet, der vertut sein Leben. Dennoch muss ich im Nachhinein feststellen, dass dies ein notwendiger, wenn auch schmerzlicher Prozess war, der mich aus einer irrationalen Welt befreit und mir ein neues Leben in Freiheit und Menschenwürde ermöglicht hat. Da ich mich jedoch wegen der eigenen Vergangenheitsbewältigung nach wie vor der Aufarbeitung der Geschichte der Neuapostolischen Kirche verpflichtet fühle und darüber hinaus weiß, dass Aussteiger jemand brauchen, der sich in den spezifischen Aussteigerproblemen auskennt, weil er selbst ausgestiegen ist, möchte ich mein Wissen und meine Gefühle vor allem an diesen Kreis und darüber hinaus den Interessiert - Nichtbetroffenen weitervermitteln. Mein Wunsch ist es, objektiv mit aussagekräftigem Quellenmaterial zu informieren, so dass auch Noch-Mitglieder der Neuapostolischen Kirche, so sie es lesen, vielleicht einmal etwas nachdenklich gestimmt werden. Eventuell macht es hier und dort auch mal "*klick*". Man muss die NAK mit ihren eigenen Waffen schlagen und Aussagen zitieren, die noch nach Jahrzehnten in unveränderter Form gebetsmühlenartig abgedudelt werden und nach wie vor den Anspruch „*Nur Wir*“ erkennen lassen, oder auch Dinge erkennbar machen, an die man heute nicht mehr erinnert werden möchte. Nach der Einleitung blende ich nun „*Meine Geschichte*“ wieder aus und im Kapitel „*Gottes verlorene Kinder*“ soweit wieder ein, wie sie die Auseinandersetzung mit der Kirchenleitung dokumentiert. Wie gesagt, es ich habe meinen Ausstieg ohne Drehbuch gestaltet, es fehlt die Spannung, es fehlen die Akzente und die klare Linie. Dennoch habe ich ihn dokumentiert, weil er einfach dokumentiert werden muss! Die NAK vergisst solche Dinge, ohne ein Wort darüber zu verlieren.

Das Leben in der NAK mit seinen unsinnigsten Verboten und Geboten

war für mich wie eine Achterbahnfahrt der Gefühle. Und viele von Meinesgleichen drücken noch als stumme Zeugen die Kirchenbank. Doch was in der Kindheit und der Jugend verunstaltet wurde, lässt sich im Nachhinein nicht mehr korrigieren. >>Die Jugendzeit ist,<< wie Apostel Quittenbaum sachlich vollkommen richtig feststellt, >>der Entwurf des ganzen Lebens.<<(1.6) Dabei nimmt man auch wissentlich in Kauf, dass vielen dieser Entwurf wider Willen übergestülpt wurde. Das ist ein Menschenleben, das ist mein Menschenleben, verbogen in einer Weise, wie ich es nicht gewollt habe. Und die vielen Wackelkandidaten in der NAK, die das System mittragen, sollten in den kleinen Korrekturen, z.B. im entfallenen Sonntagsnachmittagsgottesdienst, eine Liberalisierung erkennen? Nein, das wiegt die Vergangenheit nicht auf, das erzeugt eher einen bitteren Beigeschmack und sollte eigentlich eher zusätzliche Fragen aufwerfen. Warum erst jetzt, warum nur dies und warum überhaupt? Ich muss das vor allem aus der Sicht von NOCH - NAKis sagen, die jetzt und auch in Zukunft um einen Ausstieg ringen bzw. ringen werden. Wenn man die Sache allerdings von außen als Nichtbetroffener betrachtet, vielleicht noch als konfessioneller Gutachter, dann könnte man schon ein Paar Streicheleinheiten in Richtung NAK verteilen.

LG Horst

QUELLENNACHWEIS:

- (1) Unsere Familie
1995, Seite unbekannt, Nr. 1
- (1.1) Unsere Familie
1957, Nr. 7, S. 188
- (1.2) Unsere Familie
1954, Nr. 12, Leitartikel: ENTWEDER – ODER!
- (1.3) Unsere Familie
1954, Nr. 1, S. 6
- (1.4) Unsere Familie
1954, Nr. 1, S. 7
- (1.5) Link nicht mehr aktiv!
<http://www.pinselpark.de/religion/sekten/festigheil.html>
Religionsknoten, 7.3 Innere Verhärtung und „Treue“
S. 2
- (1.6) Unsere Familie
2000, Nr. 23, S. 30